

Schwabinger Kunstschatz

„Ein guter Restaurator“



Der Leiter des Düsseldorfer Stadtarchivs, **Benedikt Mauer**, 45, über neu entdeckte Akten zur Biografie des verstorbenen Kunstsammlers Cornelius Gurlitt

SPIEGEL: Herr Mauer, über das Leben von Cornelius Gurlitt, dem Hüter des sogenannten Schwabinger Kunstschatzes, ist nur wenig bekannt. Jetzt fand sich in Ihrem Archiv eine Personalakte Gurlitts. Was geht aus der Akte hervor?

Mauer: Sie enthält einen von Gurlitt selbst verfassten Lebenslauf. Demnach besuchte er Schulen in Hamburg, Dresden, Franken und im Odenwald und machte 1953 in Düsseldorf sein Abitur. Danach studierte er Philosophie, Kunst- und Musikgeschichte an der Uni Köln. Er wollte Kunsthistoriker werden wie

Cornelius Gurlitt
Düsseldorf
Rotterdamstr. 35

Düsseldorf, den 29. Sept. 59

Lebenslauf

Am 28. Dezember 1932 wurde ich als erstes Kind meiner Eltern, Dr. Hildebrand Gurlitt und Frau Helene Gurlitt geb. Hanke in Hamburg geboren. Dort besuchte ich 1939 den Unterricht in der ersten Volksschulklasse. 1940 zog meine Familie wegen der zunehmenden Bombengefahr nach Dresden, wo ich das zweite, dritte und vierte Schuljahr zuerst an einer Volksschule in der Sedanstr. und später an einer der Vorstadt Dresden Plauen absolvierte. Im Herbst 1943 trat ich in die Sexta des Vitzthum-Gymnasiums Dresden ein, dessen Gebäude jedoch schon im Herbst 1944 für militärische Zwecke benützt wurde. Das Gymnasium selbst wurde mit einer anderen Schule, der Annen-Schule, zusammengelegt. Dort begann ich 1945 an dem Unterricht der Quinta teilzunehmen. Am 13. Februar 1945 wurde Dresden durch einen größeren Bombenangriff zerstört und damit auch die Annen-Schule sowie das Wohnhaus meiner Eltern. Wir verließen Dresden und kamen auf Umwegen im Herbst 1945 nach einem kleinen Dorf Aschbach in der Nähe von Bamberg. Dort besuchte ich kurze Zeit die achte Dorfschulklasse und erhielt ab Frühjahr 1946 Privatunterricht. Vom September 1946 bis zum Juli 1948 besuchte ich die Odenwaldschule, ein Realgymnasium in der Form eines Landerziehungsheimes bei Heppenheim an der Bergstraße. Nachdem mein Vater 1948 seine Tätigkeit als Direktor des Kunstvereins für die Rheinlande und Westfalen in Düsseldorf aufgenommen hatte, wurde ich dort Schüler des Max Planck-Gymnasiums. 1953 machte ich das Abitur und begann im Sommer 1953 an der Universität in Köln Kunstgeschichte zu studieren. Seit 1953 arbeitete ich gleichzeitig im Restaurationsatelier des Düsseldorfer Kunstmuseums, wo ich durch Herrn Konservator Ernst Kohler als Gemälderestaurator ausgebildet wurde. Nachdem diese Ausbildung 1957 abgeschlossen war, führte ich verschiedentlich einzelne Restaurierungsaufträge für das Museum selbstständig aus.

Cornelius Gurlitt

Glosse

Tote Briefe leben länger

Die possierlichen Begleiterscheinungen des Poststreiks

Millionen von Absichten warten auf ihre Verwirklichung. In Pakete geschnürt, in Folien geschweißt, in Recyclingpapier oder schneeweißes Büttchen gelegt harren Sommersandalen, Tintenstrahldrucker und Inkassobescheide einträchtig nebeneinander in jenen grauen Kästen, die unsere Ausfallstraßen mit ihrem enigmatischen Charme bekränzen: Aufbahnhallen für das derzeit Unzustellbare. Bartleby, die stille Titelfigur einer Erzählung von Herman Melville, einstmals angeblich Angestellter der Post, wurde berühmt durch seinen rätselhaft freundlichen Satz der absoluten Verweigerung: „I would prefer not to.“ Ich möchte lieber nicht, pflegte er zu allen Zumutungen des Lebens zu sagen; ein Streikender von unüberbotener Zähigkeit. Ein Poststreik zu Melvilles Zeiten, im 19. Jahrhundert, hätte dem Rad der Welt noch in die Speichen gegriffen; heute ist die Entschleunigung, die Ver.di uns beschert, die possierliche Begleiterscheinung eines ganz unpossierlichen Arbeits-

kampfs, für den man den lausig bezahlten Boten nur viel Erfolg wünschen kann. Einzig um die Seelenpost mag es schade sein, aber auch „geschriebene Küsse“ kommen, wie der Liebesbriefexperte Kafka wusste, ja ohnehin „nicht an ihren Ort, sondern werden von den Gespenstern auf dem Wege ausgetrunken“. Und bei der Frage, ob die Weltgeschichte schöner verlaufen wäre, hätte die Post öfter gestreikt, kann man sicher zu unterschiedlichen Antworten kommen. Bartleby, Melvilles Held der Verweigerung, soll in einem „dead letter office“, einem Amt für unzustellbare Briefe, gearbeitet haben: Das macht natürlich müde. Denn die Adressaten der guten und bösen Worte waren nach unbekannt oder ins Jenseits verzogen und alle Absichten damit der Kompostierung überantwortet. So lange wird Post-Chef Appel wohl nicht durchhalten. Das wäre aber auch egal: Zwar sind auch Aktionäre sterblich, aber die Gewinne werden ja an die Erben überstellt. Elke Schmitter

Fernsehen

Western von gestern

Kaum eine andere Fernsehserie wurde 2014 so gefeiert wie die erste Staffel von „True Detective“. Woody Harrelson und Matthew McConaughey spielen ein Ermittlerduo, das Ritualmorde im US-Bundesstaat Louisiana aufklären muss – ein Sumpf, den Drehbuchautor Nic Pizzolatto zu einem Sinnbild für den Niedergang Amerikas machte. Doch zum Ereignis wurde die Reihe vor allem durch McConaugheys brillantgroßkotzige Performance und Cary Fukunagas Regie. Vom 21. Juni an läuft, von Fans sehnsüchtig erwartet, die zweite Staffel von „True Detective“ beim Bezahlsender Sky, parallel zur US-Premiere. Serienerfinder Pizzolatto hat nur den Titel beibehalten; Besetzung, Regisseur und Schau-

FOTOS: STADTARCHIV DÜSSELDORF (O); HBO / LANDMARK MEDIA / INTERTOPICS (U); ILLUSTRATION: PETRA DUFKOVA / DIE ILLUSTRATOREN / DER SPIEGEL

Selbst verfasster Gurlitt-Lebenslauf

sein Vater und sein Großvater. Das Studium hat er nie abgeschlossen.

SPIEGEL: Hat Gurlitt einen Beruf erlernt?

Mauer: Parallel zu seinem Studium begann er ab 1953 eine Ausbildung zum Gemälderestaurator am Düsseldorfer Kunstmuseum. Er muss ein guter Restaurator gewesen sein: In einem Arbeitszeugnis wird ihm Geduld, Gewissenhaftigkeit und „künstlerisches Einfühlungsvermögen in hohem Maße“ bescheinigt.

SPIEGEL: Wie lange hat Gurlitt als Restaurator gearbeitet?

Mauer: In unseren Unterlagen, über die ich auch im Düsseldorfer Jahrbuch 2015 berichtet habe, finden sich zwei Werkverträge. Demnach hat er 1959 und 1960 als Werkstudent in Düsseldorf gearbeitet – für 450 Mark Monatslohn. Deswegen auch eine Personalakte.

SPIEGEL: Welche Werke hat Gurlitt restauriert?

Mauer: Das muss noch genauer erforscht werden. In den Unterlagen finden sich Hinweise auf Gemälde von Rembrandt, Vincent van Gogh und Caspar David Friedrich.

SPIEGEL: Warum gab Gurlitt seinen Beruf auf?

Mauer: Das geht aus den Akten nicht hervor. Im Januar 1960 war er zum letzten Mal als Werkstudent in Düsseldorf tätig, im selben Jahr exmatrikulierte er sich von der Uni Köln. Wenige Monate später meldete er sich beim Einwohnermeldeamt nach Salzburg ab.

SPIEGEL: Das war wenige Jahre nach dem Tod seines Vaters Hildebrand Gurlitt. Vielleicht brauchte der Erbe Cornelius Gurlitt keinen Beruf mehr?

Mauer: Als Begründung für seine Exmatrikulation gab er nur „Hochschulwechsel“ an.

SPIEGEL: Ist Gurlitt je nach Düsseldorf zurückgekehrt?

Mauer: Im vergangenen Jahr wurde er im Grab seiner Eltern beigesetzt, auf dem Düsseldorfer Nordfriedhof. sr0

Claudia Voigt Mein Leben als Frau

Korsage und Theorie



Als Frau geboren zu werden hat auch den Vorteil, im Laufe eines Lebens verschiedene Rollen ausprobieren zu können. Es gab eine Zeit, in der ich mir jeden Tag einen vollendeten Lidstrich schminkte. In einer anderen Phase trug ich übergroße Pullover, die mich in ein Quadrat mit Beinen verwandelten. Das waren nur äußere Zeichen einer Entwicklung hin zu der Person, die ich heute bin.

Wenn Caitlyn Jenner sich im Alter von 65 Jahren dafür entscheidet, bei ihrem ersten großen Auftritt als Frau eine Satinkorsage zu tragen, die Arme scheu hinter dem Rücken zu verschränken und eine Pin-up-Pose einzunehmen, dann ist das erst einmal eine persönliche Entscheidung. Auch wenn das Foto auf dem Cover von „Vanity Fair“ prangt. Nur weil Caitlyn Jenner sich dieses Rollenbild für ihren ersten Auftritt wählte, muss sie ihm nicht für alle Zeit huldigen.

Sie hat viel für die Bewegung der Transsexuellen getan, weil sie ihre Verwandlung vom Mann zur Frau mit großem Getöse öffentlich machte. Noch mehr hat sie vermutlich für all jene getan, die still für sich das Gefühl haben, im falschen Körper zu leben. Dass hier ein ehemaliger Zehnkämpfer – das Klischee des Mannes schlechthin – als Pin-up posiert – das Klischee der Frau schlechthin –, zeigt überdeutlich, wie veränderbar männliche und weibliche Zuschreibungen sind.

In der „New York Times“ wurde Caitlyn Jenner von der Autorin und Feministin Elinor Burkett vorgeworfen, dass sie öffentlich definieren wolle, was eine Frau ausmacht. Nicht nur durch ihr Foto für „Vanity Fair“ (das Annie Leibovitz aufnahm, die langjährige Lebensgefährtin von Susan Sontag). Burkett kritisierte auch, dass Caitlyn Jenners Lebenserfahrungen über viele Jahre die Erfahrungen eines Mannes gewesen seien und dass Jenner, wenn sie im amerikanischen Fernsehen davon spricht, ihr Gehirn sei „sehr viel weiblicher als männlicher“, keine Ahnung habe, was sie da sage. Es geht, das wird schnell deutlich, um Macht und um Deutungshoheit.

Caitlyn Jenner gehört zum Familienclan der Kardashians. Man kann nicht unbedingt davon ausgehen, dass die feministische Theorie zu ihrem Spezialgebiet zählt. Man kann auch nicht davon ausgehen, dass Transsexuelle selbstverständlich Feministinnen sind. Die Frauenbewegung hat immer dafür gekämpft, Frauen von zu restriktiven Rollenbildern zu befreien und ihnen individuelle Lebenswege zu ermöglichen. Da wird man es hinnehmen müssen, wenn Caitlyn Jenner als Pin-up posiert.

Dass ihr Auftritt auf so große Anerkennung stößt, ist wiederum ein Verdienst des Feminismus. Auch wenn die Gender-Diskussion oft ins Lächerliche gezogen wird, zeigt sich hier, wie wichtig sie ist. Die Grenzen haben sich verschoben, sie sind weiter geworden. Toleranz zeigt sich sogar da, wo Häme ausgegossen wurde.

Caitlyn Jenner fängt als Frau erst an. Sie wird ihre Erfahrungen machen. Das könnte noch interessant werden.

An dieser Stelle schreiben Claudia Voigt und Elke Schmitter im Wechsel.

platz sind neu. Colin Farrell, Rachel McAdams und Taylor Kitsch verkörpern drei psychisch angeknackste Polizisten in Los Angeles. Vince Vaughn spielt einen Unternehmer, der eine neue Eisenbahnlinie durch Kalifornien bauen will – ein schmutziges Geschäft, wie jeder Western-Fan weiß. Doch die ersten Episoden der

neuen Staffel sind eine Enttäuschung. Der Regisseur dieser Folgen, Actionexperte Justin Lin, entscheidet sich im Zweifel immer für visuelle Klischees. Und Polizisten, die saufen und prügeln: Solche Figuren hat man schon oft und besser gesehen. Zum Beispiel in den alten „True Detective“-Folgen. mwo



Szene aus „True Detective“